

Internationale Konferenz

Migrationsprozesse und Mobilität
der europäischen Juden
am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit

Veranstalter:

HISTORISCHES INSTITUT
DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK
(HISTORICKÝ ÚSTAV AV ČR, v. v. i.)

Prag, 14.–15. 10. 2021

INSTITUTE OF HISTORY

Czech Academy of Sciences



The Czech Academy
of Sciences

ZUSAMMENFASSUNG DER BEITRÄGE

MARIE BUŇATOVÁ (Prag)

Die Migration der jüdischen Bevölkerung im mitteleuropäischen Raum am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Möglichkeiten und Perspektiven der Forschung (Einführungsreferat)

Während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und auch im nachfolgenden 16. Jahrhundert wurden Juden, sowohl Einzelpersonen als auch ganze Gemeinschaften, gezwungen, in verschiedenen Gebieten Europas ihre Heimat zu verlassen und einen neuen Ort für ihr weiteres Leben zu suchen. Mit der Welle der Vertreibung, die während des 15. Jahrhunderts ihre Gemeinden auf großflächigen Gebieten des Heiligen Römischen Reichs erfasste, hing auch eng der Zuzug von Juden in die böhmischen Länder und vor allem in die größte jüdische Gemeinde in Prag zusammen. Doch auch die Lage in den böhmischen Ländern war nicht völlig stabil, und die hiesigen Juden waren so im Laufe des 16. Jahrhunderts mehreren Versuchen und einer faktischen Vertreibung ausgesetzt. Der Beitrag richtete sich auf das Thema Migration der jüdischen Bevölkerung, zu der es im Raum Mitteleuropas am Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit kam. Es wird versucht, einige Fragen und Teilprobleme sowie weitere mögliche Forschungsrichtungen zu diesem Thema vorzuschlagen.

HEINZ NOFLATSCHER (Innsbruck)

Ambivalente Denkweisen und Mobilitäten. Kaiser Maximilian I., der Hof und die Juden

Bisherige Forschungen zu Maximilian I. und den Juden haben sich meist von vier Themen leiten lassen: von der Vertreibung der Juden aus den innerösterreichischen Ländern und mehreren Reichsstädten, von den Debatten um die Vernichtung jüdischer Schriften sowie vom unermüdlichen Wirken Josels von Rosheim am kaiserlichen Hof. Ein Ziel des Beitrags wird es sein, zum einen die Methodik und Sehweisen etwas zu ändern, also mehr im praxeologischen, mikrohistorischen und vernetzenden Zugang das interessegeleitete Handeln von Akteuren und deren Entscheidungsfindung, somit auch Rahmenbedingungen und Einstellungen versuchsweise zu rekonstruieren. Insofern wird die Person des Herrschers um seine Entourage, seinen engeren Hof erweitert. Im Mittelpunkt stehen Denkweisen und damit verbundene Mobilitäten und Transfers, deren Wandel und mögliche Ambivalenzen, hier zunächst religiös-kulturelle Weltbilder von Hofhumanisten und -klerikern sowie deren Kontakte zu jüdischer Gelehrsamkeit, meist zu Konvertiten. Hierbei verschränkten sich geistige Interessen und Verhaltensweisen von Hofdienern mit kaiserlichen Selbstbildern. Maximilian sah sich als Schirmherr der Judenheit und schützte insofern grundsätzlich vor Zwangsmobilität (wie gegenüber Wünschen einiger Städte); zudem konkurrierte er mit Territorialfürsten, teils auch mit dem Papsttum. Dies eröffnete Judengemeinden und einzelnen Opfern mitunter gewisse Freiräume und Stabilität. Reisen zum Hof und Suppliken waren so hin und wieder oder temporär erfolgreich. Nicht zuletzt bestanden bei Hofleuten materielle Erwartungen an die königliche Freigebigkeit, die sich gern auf das Vermögen von Juden richteten. An einigen Beispielen werden diese „Kommunikation“ und deren Mechanismen, wie eben im Zusammenhang mit Vertreibungen und Krieg verdeutlicht.

MARKUS J. WENNINGER (Klagenfurt)

Ausweisung und Ansiedlung von Juden in den habsburgischen Erbländern unter Kaiser Maximilian I.

Der Schwerpunkt des Beitrags soll auf der Steiermark als jenem habsburgischen Land, das im späteren 15. Jahrhundert den bedeutendsten jüdischen Bevölkerungsanteil hatte, liegen. Daneben werden noch Kärnten und Krain eine Rolle spielen, aus denen unter Kaiser Maximilian I. ebenfalls die Juden ausgewiesen wurden, sowie auf der anderen Seite einige niederösterreichische Orte, das habsburgische Westungarn und Tirol, wo Maximilian I. Juden ansiedelte. Im

15. Jahrhundert ist unter den steirischen Landständen eine zunehmende Judenfeindlichkeit festzustellen, und es wurden vermehrt Stimmen zur Ausweisung der Juden aus dem Land laut. Kaiser Friedrich III. hatte entsprechende Wünsche jedoch – mit Ausnahme von Graz 1438/39 – immer abschlägig beschieden. Nach seinem Tod 1493 nahmen die steirischen Landstände rasch Verhandlungen mit seinem Sohn Maximilian wegen einer Ausweisung der Juden auf, die nach mehrjähriger Dauer zum von den Landständen gewünschten Ergebnis führten. Die Kärntner Landstände schlossen sich dem an. Offiziell begründet wurde die Ausweisung mit nicht näher benannten Vorwürfen von Hostienschändungen, Ritualmorden und Urkundenfälschungen. Der reale Glaube daran kann zumindest bei Maximilian selbst nicht groß gewesen sein, denn er war sehr bestrebt, einen möglichst großen Teil der ausgewiesenen Juden an anderen Orten in seinen Erblanden anzusiedeln, und zwar nicht zuletzt entlang der steirischen Grenzen, so dass die Ausgewiesenen auch weiterhin Geschäften in der Steiermark nachgehen konnten. In Tirol siedelte Maximilian einige Judenfamilien an, die während seines Krieges gegen Venedig aus venezianischen Orten vertrieben worden waren. Die Neuansiedlungen erfolgten teilweise gegen Widerstände an den Zielorten. Auf lange Sicht waren sie aber erfolgreich und schufen jene Zustände der jüdischen Siedlungsgeographie in der österreichischen Ländergruppe der Habsburger, die im Wesentlichen von der Zeit Maximilians bis ins 19. Jahrhundert Bestand hatten.

EVELINE BRUGGER (St. Pölten /Wien)

Wohin nach der Gesera? Die erzwungene Migration österreichischer Juden nach 1420

Während die Kontinuität der mittelalterlichen jüdischen Ansiedlung in den westlichen Bundesländern der heutigen Republik Österreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts fortbestand, wurde diese im Herzogtum Österreich (das große Teile der heutigen Bundesländer Nieder- und Oberösterreich einschließlich Wiens umfasste) 1420/21 durch die als „Wiener Gesera“ bekanntgewordene Verfolgungs- und Vertreibungswelle gewaltsam unterbrochen. Im Vorfeld des 600. Jahrestages dieses traumatischen Bruches der Tradition jüdischen Lebens im mittelalterlichen Österreich hat sich das Forschungsinteresse den Ursachen und dem Ablauf der Verfolgung ebenso verstärkt zugewandt wie dem Schicksal der zwangsgetauften Mitglieder der zerstörten jüdischen Gemeinden. Hingegen ist bis jetzt vergleichsweise wenig über den Verbleib und das weitere Leben der zahlreichen Vertriebenen bekannt, die sich zunächst vor allem im benachbarten Ungarn und in der von einer anderen habsburgischen Linie regierten Steiermark niedergelassen haben dürften. Im Rahmen eines vom österreichischen Forschungsfonds FWF geförderten Projekts werden derzeit die weit verstreuten Quellen zu diesen Vertriebenen erhoben. Der Beitrag wird erste Ergebnisse dieser Forschungen präsentieren und neben der Nachzeichnung der erzwungenen Migration auch der Frage nachgehen, wie weit die Vertriebenen weiterhin Kontakte mit dem österreichischen Territorium aufrechterhielten, auch wenn dort nach 1421 keine jüdischen Gemeinden mehr bestanden.

MARTHA KEIL (Wien/St. Pölten)

Dinge auf Wanderschaft. Verwendungs- und Bedeutungsmobilität von jüdischen Objekten aus dem spätmittelalterlichen Österreich

Unter den analytischen Begriffen „Räumliche Mobilität“, „Verwendungsmobilität“ und „Bedeutungsmobilität“ untersucht der Vortrag Dinge aus jüdischem Besitz im spätmittelalterlichen Österreich und deren Veränderungen durch Mobilität, Migration und Vertreibung. Zwar trifft wie für den gesamten aschkenasischen Raum auch für Österreich zu, dass sich kaum mittelalterliche Judaica erhalten haben und dass Dinge des täglichen Gebrauchs nur selten eindeutig als „jüdisch“ identifizierbar sind. Auch waren Ausgrabungsobjekte von „Jewish sights“ keiner örtlichen Bewegung unterworfen. Doch die Anwendung der Kategorien Verwendung und Bedeutung ermöglicht es, auch an diesen Dingen „Mobilität“ festzustellen. Abgesehen von den aus dem Mittelalter am häufigsten erhaltenen eindeutig jüdischen Dingen wie Handschriften, hebräischen Fragmenten und Grabsteinen nimmt der Vortrag auch Objekte in den Blick, die nur in schriftlichen und bildlichen Quellen nachzuweisen sind. Auch an ihnen lässt sich jedoch im beschriebenen Sinn Mobilität und zuweilen auch Migration konstatieren. Auch sie können, wie ihre Besitzer- und Verwender/innen, den territorialen, kulturellen und sogar religiösen Raum wechseln.

BIRGIT WIEDL (St. Pölten/Wien)

Verschickte Hostien, vertriebene Juden

Zu den wichtigsten und wirkungsvollsten antijüdischen Vorwürfen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit gehörte das seit dem späten 13. Jahrhundert verbreitete Narrativ der Hostienschändung. Mit der Verstärkung der Transsubstantiationslehre im Vierten Laterankonzil, das die Präsenz Christi in der Eucharistie zum Dogma erhob, wurde diese Hostienschändung als Wiedertötung Christi interpretiert und verbreitete sich als Motiv rasch vor allem im zentraleuropäischen Raum. Zusammen mit der schon ein Jahrhundert früher zirkulierenden Ritualmordlegende wurde der Vorwurf der Hostienschändung eine der Hauptanklagepunkte für die Auslöschung zahlreicher jüdischer Gemeinden im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts. Eng damit verbunden wurde das antijüdische Stereotyp der jüdischen (Welt-)Verschwörung: neben dem Vorwurf, Hostien (oft zusammen mit christlichen Kindern) gekauft und diese geschändet zu haben, wurden in vielen Prozessen und Pogromen die Juden der jeweiligen Stadt auch beschuldigt, zusätzliche Hostien zum Zweck der Weitergabe erworben und diese über ihre geheimen Netzwerke an andere, oft konkret benannte jüdische Gemeinden verschickt zu haben. Durch die (reale) Vernetzung der christlichen Gemeinden, vor allem durch Warnungen christlicher Obrigkeiten an die betroffenen Städte wurden oft weitere Judenverfolgungen ausgelöst. Der Beitrag wird den „Wanderbewegungen“ einiger dieser Hostien nachgehen, etwa den Salzburger Hostien, die 1404 angeblich nach München und Linz verschickt wurden, oder die (zusätzlichen) Hostien des Passauer Prozesses, die knapp 70 Jahre später wiederum auch nach Salzburg gelangt sein sollen. Dabei sollen sowohl die Kommunikationsmethoden der christlichen Obrigkeiten und die dahinterstehenden christlichen Narrative vorgestellt als auch kritische Stimmen von christlicher Seite analysiert werden.

EVA DOLEŽALOVÁ (Prag)

Die Kontakte der Prager Juden an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert

Die Grundvoraussetzung für die Entwicklung des Kontaktnetzwerks der in Böhmen und Mähren lebenden Juden an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, genauer gesagt zur Herrschaftszeit Wladislaw Jagiellos, war die Herausbildung von geschäftlichen, aber auch weiteren gesellschaftlichen Kontakten im heimischen (d. h. christlichen) Umfeld. Die meisten dieser Kontakte hängen direkt mit der unternehmerischen Tätigkeit in Finanzdienstleistungen zusammen, dank denen bzw. den Berichten über sie auch eine Art grundlegendes Mobilitätsnetz oder der Radius des tatsächlichen Einflusses zu rekonstruieren sind. Das Ziel dieses Beitrags ist nicht nur eine bloße Beschreibung der Reichweite der aktiven Tätigkeit jüdischer Unternehmer in der Hauptstadt des Königsreichs, sondern gerade auf der Basis der Berichte auch eine Nachverfolgung ihrer Verbindungen im Rahmen der böhmischen Länder (genauer Böhmen) und ihrer gesellschaftlichen und familiären Verbindungen innerhalb des Landes.

MAIKE LÄMMERHIRT (Erfurt)

Migration von Juden im thüringischen Raum während des 15. Jahrhunderts

Die Blütezeit jüdischen Lebens in der Region Thüringen setzt nach 1349 ein. Verstärkt ab 1360 entstanden in zahlreichen Orten der verschiedenen Herrschaftsbereiche neue und teils recht wohlhabende jüdische Siedlungen. Vor allem sind hier die Landgrafschaft Thüringen und die Markgrafschaft Meißen zu nennen. Als wichtiger religiöser und wirtschaftlicher Mittelpunkt erweist sich die Gemeinde in Erfurt. Die Stadt war ein wichtiges Zentrum in der Region und war für Juden Schnittstelle und Durchgangsort von Migration, auch für Familien aus Schlesien, Böhmen und Mähren. Nach Krieg, Missernten und Hungersnöten während der 1430er Jahre, kam es 1436 zur Ausweisung der Juden der Landgrafschaft Thüringen, einem der größten Herrschaftsgebiete der Region. In der angrenzenden Markgrafschaft Meißen führte wohl die Verschlechterung der Aufenthaltsbedingungen zur Abwanderung. Hier ist vor allem das völlig unterschiedliche Schicksal der wohlhabenden jüdischen Familien überliefert, die entweder von Schatzungen betroffen waren oder immer noch gesonderte Schutzbriefe erhielten. Aus der Stadt Erfurt, die vorwiegend vom Gebiet der Landgrafschaft umgeben war, zogen in den 1440er Jahren etliche jüdische Familien fort. 1453 waren die verbliebenen Familien zur Abwanderung gezwungen, als der Erfurter Stadtrat keinen Schutz mehr gewähren wollte. Danach ist die Anwesenheit von Juden in

Thüringen vor allem noch in kleineren Herrschaftsgebieten sowie den Reichsstädten Mühlhausen und Nordhausen belegt. Der Vortrag stellt insbesondere die Ereignisse nach 1436 und nach 1454 dar. Die Grundlage bilden zum Teil erst seit kurzem bekannte Quellen. Dabei richtet sich der Blick vor allem auf die Lebenswege einzelner jüdischer Familien aus der Landgrafschaft Thüringen, der Markgrafschaft Meißen und aus Erfurt. Einige Familien sind nach der erzwungenen Abwanderung an ihren neuen Wohnorten über mehrere Jahre nachweisbar. Manchmal forderten die Nachfahren etliche Jahre später noch ausstehende Kredite am alten Wohnort zurück. Die früheren Erfurter Juden bemühten sich noch zehn bis zwanzig Jahre nach ihrer erzwungenen Abwanderung um den Verkauf der zurückgelassenen Häuser. Der Vortrag verdeutlicht, an welchen Orten innerhalb und außerhalb der Region sich jüdische Familien niederließen und wie sich ihr Umgang mit der veränderten Situation zeigt.

JÖRG MÜLLER (Trier)

Die Vertreibungen der Juden aus den kleineren und mittleren Reichsstädten im 15. und 16. Jahrhundert

In seinem Forschungsbericht zu den „Judenvertreibungen im mittelalterlichen Reich“ hat Gerd Mentgen im Jahre 2006 mit guten Gründen darauf hingewiesen, dass es keine „Masterformel“ gibt, um die sich über fast zwei Jahrhunderte erstreckenden, multikausalen Judenvertreibungen innerhalb des herrschaftlich disparaten Reichsgebiets zu erklären. Im Rahmen des Vortrags soll vor diesem Hintergrund der Frage nachgegangen werden, ob sich zumindest im Falle der Ausweisungen der Juden aus den Reichsstädten als dem von der religiösen Minderheit zur Niederlassung im späten Mittelalter bevorzugten verfassungsrechtlichen Stadtypus nicht doch gemeinsame Motivationen, Handlungsmuster, Akteure, Netzwerke oder sonstige auffällige Konstellationen nachweisen lassen, die zumindest für einzelne Zeiträume oder Regionen Ansätze zu einer typologischen Einordnung bieten. Im Unterschied zu Markus Wenningers 1981 erschienener wegweisender Untersuchung über die „Ursachen und Hintergründe“ der „Vertreibung [der Juden] aus den deutschen Reichsstädten im 15. Jahrhundert“ werden allerdings nicht ausgewählte Beispiele fast ausschließlich bedeutenderer Reichsstädte, unter denen die Kathedralstädte als besondere Kategorie(n) (Reichsvogteistädte, Freie Städte) dominieren, im Mittelpunkt des Beitrags stehen, sondern eine möglichst repräsentative Zusammenstellung kleinerer und mittlerer Reichsstädte.

ANNIKA FUNKE (Trier/Jerusalem)

Politische Interessenvertretung ländlicher Judengemeinden im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert

Nachdem die Juden im ausgehenden Mittelalter aus den meisten Freien - und Reichsstädten vertrieben wurden, siedelten sie sich in Kleinstädten und Dörfern an. Sie standen nun vor der Herausforderung, ihr Gemeindeleben in einem ländlichen Umfeld, in dem oft nur wenige jüdische Haushalte pro Siedlung zugelassen wurden, neu zu organisieren. Nicht nur die große Distanz zwischen den Gemeindemitgliedern erforderte eine Reform der Gemeindeinstitutionen, sondern auch die Konfrontation mit neuen Regierungs- und Rechtsinstanzen. Es bildeten sich erste überlokale politische Interessenvertretungen, die Vorformen der späteren Landjudenschaften. In der Forschung ist in diesem Zusammenhang insbesondere der Diplomat Josel von Rosheim gewürdigt worden, über den dank der reichhaltigen Überlieferung und seiner prominenten Rolle in der Reichspolitik verhältnismäßig viel bekannt ist. Insbesondere der Prozess, der ihm wegen Amtsanmaßung seines Titels als „Regierer“ der deutschen Juden gemacht wurde, wurde als bedeutender Wegweiser für die Entwicklung einer reichsweiten politischen Organisation der religiösen Minderheit interpretiert. Tatsächlich suggerieren Supplikationen und Briefwechsel aus dieser Zeit einen hierarchischen Aufbau jüdischer Institutionen und einen organisierten Prozess politischer Entscheidungsfindung. In meinem Vortrag möchte ich mich einer Fallstudie widmen, die den Ausschluss der Juden vom Straßburger Markt wegen der häufigen Anrufung stadtfremder Gerichte betrifft. Unter Berufung auf interne Verhandlungen zwischen Vertretern der verstreuten jüdischen Kleinstsiedlungen wurde unter der Wortführung Josels von Rosheim ein Vertrag mit der Stadtregierung getroffen, der die Verbannung der Juden aus dem bedeutenden Wirtschaftsraum verhindern sollte. Anhand sich wiederholender Narrative und Legitimationsmuster in der Kommunikation verschiedener jüdischer Gemeindevertreter mit den christlichen Autoritäten möchte ich die Frage diskutieren, ob die Judenschaften der Regionen des Ober- und Unterelsass eine gemeinsame Strategie verfolgten, oder sich durch voneinander abgrenzbare politische Motive und Vorgehensweisen

auszeichneten. Im Fokus des Vortrags steht die Frage nach dem Grad der Institutionalisierung und Zentralisierung regionaler jüdischer Politik im Kontext eines dezentralen Siedlungsnetzwerks.

PETER RAUSCHER (Wien)

Vertriebene, Händler, Reisende: Jüdische Mobilität in Österreich während des langen 17. Jahrhunderts

Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert entwickelte sich in der österreichischen Haupt- und Residenzstadt Wien eine jüdische Gemeinde, die bis zu ihrer zwangsweisen Auflösung um 1670 zu den bedeutendsten urbanen Zentren jüdischen Lebens in Aschkenas wurde. Parallel zur Wiener Judenschaft entstand im frühen 17. Jahrhundert eine Vielzahl jüdischer Landgemeinden in Österreich unter der Enns. Auf Basis der im Projekt „Austria Judaica“ (1998–2004) gesammelten Quellen untersucht der Vortrag Migrationsprozesse von Jüdinnen und Juden nach und von Österreich unter der Enns sowie die Mobilität der dort ansässigen jüdischen Bevölkerung. Gefragt wird unter anderem nach den privaten und beruflichen Verbindungen/Netzwerken von Juden zu anderen jüdischen Gemeinden als Voraussetzung für Migrationsprozesse.

WOLFGANG TREUE (Duisburg-Essen)

„[B]eyuß in dieser Statt als der fürnembsten Synagoga ...“ - Die jüdische Gemeinde Frankfurt am Main im 16. Jahrhundert

Während die Juden im 15. und frühen 16. Jahrhundert aus vielen deutschen Reichsstädten ausgewiesen oder vertrieben wurden, erfolgte in Frankfurt eine völlig andere Entwicklung. Zwar herrschte auch hier keine grundsätzlich judenfreundliche Stimmung und es gab durchaus Versuche, die Ausweisung der Judenschaft zu erreichen, doch scheiterten sie aus verschiedenen Gründen. Im 16. Jahrhundert setzte stattdessen ein Prozess ein, den Fritz Backhaus nicht zu unrecht als „Bevölkerungsexplosion“ bezeichnet hat. Vor allem durch Zuzug aus anderen Städten wuchs die bis dahin allenfalls mittelgroße jüdische Gemeinde binnen weniger Jahrzehnte zur - neben Prag - größten und bedeutendsten Gemeinde in Aschkenas heran, die Bevölkerung der Judengasse verzehnfachte sich bis zur Jahrhundertwende auf etwa 2.000 Personen und stieg im folgenden Jahrzehnt nochmals auf 3.000 an. Ermöglicht wurde diese Entwicklung durch eine völlige Veränderung der Judenpolitik des Frankfurter Rats, der ihr ab Mitte des 16. Jahrhunderts keine Hindernisse mehr entgegensetzte und sie sogar in gewissem Umfang förderte. Dabei spielten zahlreiche Faktoren eine Rolle, die im Rahmen des Vortrags im Zusammenhang beleuchtet werden sollen. Dazu zählt etwa der ökonomische und demografische Wandel der Stadt, die sich in dieser Zeit zu einem Zentrum von Handel und Produktion und zugleich zu einer Einwandererstadt entwickelte. Neben Juden kamen - als weitere religiöse Sondergruppe - v.a. zahlreiche flämische und wallonische Calvinisten hinzu, die aus Glaubensgründen aus den spanischen Niederlanden emigriert waren. Auch die besondere Kaisernähe der Wahl- und Krönungsstadt sowie das Ansehen und wachsende Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinde waren von entscheidender Bedeutung.

KAJETÁN HOLEČEK (Praha)

Zwischen Prag und Posen: Sonde in die Streitigkeiten von Prager und Posener Juden

Der Beitrag hat sich das Ziel gesetzt, einen Einblick in die Konflikte der Prager und der Posener Juden mit weiteren Einwohnern dieser Städte zu vermitteln. Die Untersuchung geht vor allem aus den Angaben aus, die einerseits in den Posener Stadtbüchern enthalten sind, konkret vor allem im sog. libri controversiarum, andererseits dann in Prager Dokumenten, zum Beispiel in Obligationsbüchern. Die Posener Quellen decken die alltäglichen Streits zwischen den Einwohnern von Posen und der umliegenden Städte auf, nicht selten begegnen wir auch Personen aus entfernteren Orten, unter ihnen auch mit Menschen, die aus Prag stammten – Juden und Christen. Es handelte sich um Streits sowohl der Posener Juden mit Pragern als auch um Streits zwischen Prager Juden und den Einwohnern von Posen. Einige Streits, die in Posener Quellen verzeichnet sind, widerspiegeln sich auch in den Prager Stadtbüchern. Als Beispiel kann der Streit

des Prager Bürgers Jindřich Grisinger mit den Posener Juden Alexander Štátný und Tobiáš aus den 60-er Jahren des 16. Jahrhunderts dienen. Die Klärung und die Reflexion dieser Streits in den Quellen beider Städte bieten einen wertvollen Einblick in die Migration zwischen diesen beiden Städten, gleichzeitig ermöglicht es, die Wahrnehmung dieser Streits von beiden Seiten – der Prager und der Posener – zu betrachten. Das Ziel des Beitrags besteht darin, vor allem auf Fälle aufmerksam zu machen, die in den Quellen beider Städte auftauchen. Auf ihrer Grundlage wird eine Sonde in die Beziehungen zwischen den Bewohnern von Prag und Posen in einer für die Juden so turbulenten Zeit, wie die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts es war, unternommen.

PAVEL SLÁDEK (Prag)

Gemeinsame und lokale Identität der frühneuzeitlichen Juden in Mittel- und Osteuropa

Im Konstrukt der Identitäten der aschkenasischen Juden des langen 16. Jahrhunderts finden wir eine bisher noch nicht beschriebene Dichotomie. Die von der jüdischen Gesellschaft geteilten theologischen und historiosophischen Vorstellungen verstehen die Juden als einzige Gemeinschaft und ihr Überdauern in der Diaspora als schmerzvolles und provisorisches Exil. Obwohl die Intensität der messianistischen Erwartungen im 16. Jahrhundert Gegenstand von Debatten sind, sind das Aufblicken zum Lande Israel und die Bezeichnung Provisorium des Status quo allgegenwärtig. Im Kontrast zu diesen geteilten Vorstellungen stehen lokale Identitäten, die sich auf einen konkreten Ort und eine konkrete Gemeinde beziehen. Die Juden sprechen von Orten, an denen sie geboren wurden und lokal spezifische ritualisierte Handlungen kultivieren. Städte, wo Juden leben, werden als „Städte und Mütter in Israel“ bezeichnet, Ortsnamen sind Teil von Eigennamen und halten das Wissen um die Herkunft eines Individuums wach. An den Untergang bedeutender Gemeinden wird in Texten im Zusammenhang mit konkreten Personen lange erinnert. Die Kontakte zu einem bestimmten Ort hat auch eine politische Ebene, die sich in loyalistischen Erklärungen zur dortigen Obrigkeit äußern. Der Beitrag bemüht sich um eine vorläufige Absteckung dieser Dichotomie, was eher zur Formulierung von Fragen nach der gegenseitigen Beziehung beider Positionen als zu ihrer Klärung führt.

LUCIA RASPE (Duisburg-Essen)

Der Wanderdrucker Chaim Schachor und die aschkenasische Welt im 16. Jahrhundert

Chaim Schachor (auch Chaim Schwarz, Chaim Černý) ist als der erste Jude bekannt, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland hebräische Bücher druckte. Seine Tätigkeit fällt in einen Zeitraum, in dem sich der Schwerpunkt des aschkenasischen Judentums infolge der Vertreibungen des 15. Jahrhunderts bereits weitgehend in Siedlungsgebiete außerhalb Deutschlands verlagert hatte. Ursprünglich aus Böhmen und in der Frühzeit des hebräischen Buchdrucks in Prag seit 1514 an einer Reihe von Ausgaben beteiligt, wurde er 1527 aus der Stadt an der Moldau verdrängt, als es seinem ehemaligen Partner Gerschom Katz (Gershom Solomon Kohen Katz, Heřman Impresor) gelang, sich ein exklusives Privileg für den hebräischen Buchdruck in Böhmen zu sichern. In der Folge versuchte Schachor in verschiedenen deutschen Städten Offizinen zu etablieren; 1547 schließlich ging er nach Lublin, wo er wenig später starb und wo seine Nachkommen noch anderthalb Jahrhunderte später im Druckgewerbe tätig waren. Über Schachors Aufenthalt in Augsburg, zweifellos die fruchtbarste Phase seiner Karriere in Deutschland, sind wir aufgrund jüngerer Arbeiten zur Rolle dieses im Zeitalter der Reformation führenden Zentrums des deutschen Buchdrucks relativ gut informiert. Über seine Tätigkeit in Oels (Oleśnica in Schlesien), Ichenhausen und Heddernheim dagegen ist sehr viel weniger bekannt. Mein Beitrag nimmt sich vor, hier ein Stück voranzukommen. Ich werde dabei sowohl materielle als auch textuelle Aspekte seiner Produktion einbeziehen. Ziel ist es, mit Schachors Lebensweg die Schwierigkeiten und die Chancen des hebräischen Buchdrucks in einer weitgehend judenfreien Umgebung zu erhellen. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Frage, was uns seine Tätigkeit über das ins Auge gefasste Publikum und damit über den Zustand der (west-)aschkenasische Welt nach den Vertreibungen lehren kann.

JANUSZ SPYRA (Częstochowa)

Böhmische und mährische Juden in Schlesien in der frühen Neuzeit

In Schlesien waren seit dem frühen Mittelalter Juden ansässig, ein großer Teil von ihnen stammte aus Böhmen und Mähren. Dieser Prozess wurde durch die Eingliederung Schlesiens in den Ländern der Böhmisches Krone (*Corona regni Bohemiae*) erleichtert, die im 14. Jahrhundert stattfand. Ab dem Ende des 15. Jahrhunderts begann in Schlesien die Ausweisung von Juden aus Städten, was im 16. Jahrhundert dazu führte, dass Juden nicht mehr in Schlesien bleiben durften. Einige schlesische Fürsten hielten jedoch trotz des Verbots Juden an ihren Höfen. Als Beispiel dient der Herzog von Teschen (Cieszyn), Adam Wenzel (1579-1617), an dessen Hof ein jüdische Hofglaser Markus stand, der mit seiner Familie aus Prag kam. Die Situation änderte sich während des Dreißigjährigen Krieges erheblich, als sowohl Fürsten als freie Herren und schließlich auch andere Adlige Juden z. B. als Pächter von Zöllen und Mautgebühren beschäftigten. Jetzt kamen sie hauptsächlich aus überfüllten mährischen Gemeinden, obwohl viele von ihnen entweder aus Prag stammten oder lebhaft Kontakte zu Prag pflegten. Wie z. B. die Familie Singer, die aus Eibenschütz (Ivančice) in Mähren nach Teschen (Cieszyn). Das Problem der Migration böhmischer und mährischer Juden nach Schlesien ist bekannt, wurde jedoch bis jetzt sehr oberflächlich untersucht.

LENKA BLECHOVÁ (Praha)

Das Zusammenleben der christlichen und der jüdischen Bevölkerung im mittelalterlichen Prag

Die Interaktionen und die Kommunikation des christlichen und des jüdischen Elements im mittelalterlichen Prag, so wie es die Stadtbücher beschreiben, hatte viele Formen und war recht intensiv. In diesem Beitrag werden wir uns verschiedenen Modellsituationen widmen, wo Christen und Juden in geschäftlichen und privaten Kontakt gelangten. Wir widmen uns der Problematik des nachbarschaftlichen Zusammenlebens, der Sprache, in der beide Gruppen kommunizierten und die Haltungen der städtischen Behörden gegenüber der jüdischen Minderheit. So konnte beispielsweise das Sechsherrenamt recht gut die Lebensbedingungen, die in der Prager Judenstadt herrschten, und man sieht das Bemühen um eine unparteiische Beurteilung der jüdischen Anträge auf bauliche Veränderungen und das Bestreben, die schlimmsten Verstöße gegen die Hygiene und die Brandvorschriften zu beseitigen. Die Quellen zeigen auch, dass die Kommunikation beider Gruppen oft privaten Charakter hatte; auch im Falle eines Finanzgeschäfts entstanden ein klientelistisches Netzwerk und wechselseitig nützliche geschäftliche Freundschaften. Wir bringen auch die Gründe näher, warum sich die Juden an christliche Gerichte wandten, und erklären den Respekt der christlichen Gerichte vor jüdischen Briefen und vor der jüdischen Selbstverwaltung, die aus zahlreichen Belegen hervorgeht.

Die Konferenz wird unterstützt von der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik im Rahmen Preises Lumina quaeruntur– Projekt LQ 300151901